

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

N^o. 38.

Vierter Jahrgang.

22. September 1860.

Herbstweise.

Der Herbstwind spielt mit welkem Laube,
Hin ist die schöne Sommerzeit,
Doch dort am Hügel reißt die Traube,
Sie trägt den Geist, der uns befreit.
Ich mag nicht mit den Lüften hadern,
Daß sie den flücht'gen Glanz verwehn:
Das Leben in des Weinstocks Adern
Und das ir' mir wird nicht vergehn.

Ihr Andern mögt den Pein beklagen,
Daß er von dannen zog mit Hast,
Der Kranz, den ihr ums Haupt getragen,
Der ist es werth, daß er verlast:
Der Herbst ist Frühling meinem Herzen,
Er zeigt mir, wie das Irdische fällt,
Und wie der Geist trotz Noth und Schmerzen
Doch stets ein ew'ges Recht behält.

Der laute Frühling lehrt mich schweifen,
Bis daß das Herz sich selbst vergißt;
Der stille Herbst lehrt mich begreifen
Die reiche Welt, die in mir ist.
Und ob der Herbstwind von den Bäumen
Das letzte Blatt zur Erde warf:
Ich seh' den Wein im Becher schäumen,
Und freu' mich, daß ich leben darf!

Ludwig Bauer.

Das schwarze Fräulein von Clees.

Eine Kunde aus alter Zeit, erzählt von Dräzler-Manfred.

(Schluß.)

Endlich vermochte Erlinde das Bett zu verlassen; schwach und bleich, wie sie war, ging sie zu ihrem Vater, dessen Zustand sich täglich verschlimmerte. Er nahm sie gut auf, erschrak über ihre Blässe und Magerkeit und sprach: „Man sieht Dir's an, armes Kind, daß Du viel gelitten, und ich verzeihe Dir gern, daß Du meiner nicht Sorge tragen wolltest; aber jetzt, da Du hergestellt, mußt Du meiner pflegen, denn Vetter Raoul von Monthenar ist nicht der beste Krankenwärter.“

Erlinde seufzte und trat ihr Geschäft an. Konnte sie wohl daran denken, ihren Vater in Todesgefahr zu verlassen? Sie verschob ihren Plan der Flucht bis zu seiner

Genesung; allein darum stand es täglich ärger; Raoul nöthigte ihn, immer mehr zu trinken, um sich zu stärken, wie er sagte, und entflammte so das Blut des Kranken nur noch mehr. Erlinde, die mit dem verhassten Oheim am Bette des kranken Vaters wachte, nahm sich endlich den Muth, ihn um seinen Kampf mit dem Ritter von Lucens zu fragen; nach einer langen Pause würdigte er sie folgender Antwort: „Nun, ich bestrafte den naseweisen Burschen, wie er's verdiente; täglich traf ich ihn bei meinem Vetter, dem er seine Dienste aufdrang, als hätte er nicht gewußt, daß alles, was den Namen Lucens trägt, den Monthenar's gleich verhasst ist, was ihn auch Amauri bei jeder Gelegenheit fühlen ließ.“

Erlinde seufzte laut; — dieser Name war ihr ja so theuer! „Ob er noch lebt?“ stotterte sie, vor seiner Antwort zitternd.

Arme Erlinde, sie konnte den Anblick des Verhassten nicht ertragen, und täglich mußte sie ihm zur Seite sein! Er schob sie an, als wäre sie bereits seine Gattin. „So muß man mit den Weibern verfahren“, sprach er „nur zum Gehorsam muß man sie gewöhnen.“

Indessen näherte sich Ritter Amauri seine letzte Stunde heran. Wohl gern hätte er seine Tochter mit Raoul verbunden; allein die Dispens war noch nicht erwirkt, und der Tod traf früher ein. Als er sein Ende nahe fühlte, ließ er die trostlose Erlinde rufen und übergab sie an Raoul von Monthenar mit den Worten: „Ich gebe sie Euch mit all meinen Gütern und all meiner Macht; laßt den Namen der Monthenar's in seinem alten Glanze ersehen, und erzeuge Eöhne, die jene ersehen, so mir die Fehde entrissen. Du aber, verehere den Ritter Raoul als Deinen Vater, als Deinen Gemal — und somit hast Du meinen Segen.“ Sie schwieg; was hätte sie auch erwidern wollen? Kurz darauf war ihr Vater nicht mehr. Der Grausame kam ihr tagsüber nicht von der Seite und verschloß sie des Nachts; jeder Gedanke an Flucht schwand, sie durfte nie mit uns allein sprechen; aber wenn ich bei Tische bediente, verrieth ihr erloschener Blick und die Thränen, die ihren Wangen herabrollten, nur zu deutlich, was sie dulden mußte.

„Aber seid Ihr auch dessen gewiß, Oheim“, sprach sie eines Tages vor mir, daß Roland von Lucens noch lebt? Ich fürchte immer, er werde sich rächen.“

„Endlich“, versetzte Raoul mit einem furchtbaren Gelächter, „das erste gute Wort, das ich von Euch erhalte;

aber Sorge darum nicht, Mägdlein; was noch nicht vollbracht, kann noch geschehen. Sobald Roland geheilt, will ich ihn neuerdings in den Kampf rufen, und Du sollst sein Haupt zur Hochzeitgabe erhalten."

Diesmal wurde Erlinde nicht ohnmächtig: sie erfuhr, daß Roland noch lebe, und ihre Blicke sprachen so deutlich, daß ich sie verstehen konnte. Ich meinerseits zog mich weit zurück und sagte, daß meine Gebieterin wohl Ursache genug habe, sich um sein Leben zu bekümmern, und daß sie glücklicher wäre, wenn Roland von Lucens, oder irgend ein anderer edler Ritter, sie von einem solchen Ungeheuer von Oheim und Gatten befreite. Ich sah wohl voraus, daß mich solch eine kühne Einwendung nöthigen werde, das Weite zu suchen, was ich auch wollte; allein diesmal gerieth mein Leben in große Gefahr. Monthenar erhob sich wie ein Wüthender, und sein großes Schwert, das er immer bei sich trug, herausreißend, stürzte er hin, mich zu durchbohren. Erlinde warf sich zwischen uns, und beschwor, auf die Knie sinkend; ihren Oheim, ihr die erste Günst zu erweisen, um die sie zu ihm stehe, und ihres Nahraters Leben zu schonen. Sie war so schön, so reizend, ihre Stimme so rührend, daß der Wütherich selbst verstannte.

"Wohlan, ich gestehe es Euch zu! Ich seh' es ein, ich bin zu gut — aber nicht ohne Bedingungen; die erste: daß sowohl er als Margarethe noch heute die Burg verlassen; die zweite: daß Ihr mir noch vor dem Eintreffen der Dispens zur Kirche folget."

"Ja, ich folge Euch dahin, wenn Ihr befehlt," sprach Erlinde mit einer Standhaftigkeit, die mich staunen machte; ich ersuche Euch nur, daß uns derselbe Priester, der mich getauft und unterrichtet, verbinde.

"Wie Ihr wollt! Und wo ist dieser?"

"In der Kapelle an der Brücke."

"Das ist nicht weit, und Ihr folgt mir dahin; denn ich will es nicht, daß je ein Priester in diese Mauern eingehe."

"Wie es Euch lieb ist, entgegnete Erlinde" — und zur Belohnung ihrer Bereitwilligkeit erhielt sie noch die Günst, daß Margarethe sie ankleiden durfte. "Aber daß Peter auf der Stelle sich entferne!" setzte er hinzu, "mir ist sein Anblick unerträglich und es dürste mir leicht nochmals die Lust ankommen, ihn zu durchbohren."

Ich ließ mir so etwas nicht zwei Mal sagen, der Aufenthalt zu Gless ward mir verboten; „o, ich ziehe nach dem guten alten Moudon, meiner Geburtsstadt“, sprach ich, einen Blick auf Erlinden werfend. Dieses war nicht wahr, denn ich stamme aus Gless; doch der Herr auf Chillon wußte darnun nichts, und ich wollte dem Fräulein nur andeuten, daß ich nach Lucens gehe, welches sehr nahe an Moudon liegt.

"Geh zum Teufel, daß ich Dich nie wieder erblicke," schrie Raoul.

"Leb wohl, Peter!" rief mir Erlinde zu, denn sie wagte es nicht mehr, mich Freund Peter zu nennen, da ihr's der Oheim verboten. "Margarethe, kleide mich an, da es mein Gebieter erlaubt."

Ich machte Umstände, mein Weib zurückzulassen, so daß der Wütherich ergrimmete und es mir befahl. Ich ging; Erlinde drückte mir die Hand, und noch an demselben Abend traf ich zu Lucens ein, besüchtend, daß die Hilfe zu spät komme.

Am folgenden Morgen schickte man um den Priester, und am nächsten führte Raoul Margarethen in Erlindens Zimmer, befahl, sie mit allem Schmucke ihrer Mutter zu zieren, und Margarethen sodann, sich zu entfernen. Dieß war es, was Erlinde wünschte; sie eröffnete meinem Weibe ihr Vorhaben, hieß sie die kleine Mir (denn sie trug den Namen ihrer theuren Mutter) in die Kirche bringen und — ahnte nicht, daß sie ihr größtes Unglück befahl!

Als sie so herrlich angethan war, die schönen blonden Locken geordnet, auf beiden Seiten von ihrem Haupte fließend, von Perleuschmüren durchschimmert, einen großen Demantreißer über die Stirne schaukelnd, ihren Leib von Elfenbein in ein langes, schwarzsammetnes Kleid gehüllt — denn sie trug nie ein anderes — das rings mit reichen Silberrändern besetzt und vorn zusammengeschnürt war — die steife Spigenkrause um den Lilienhals gefaltet, die Aermel mit demantenen Spangen aufgerollt — war sie wirklich wunderschön, daß selbst Raoul erstaunte. Auch er war reich geziert, sein rein gekämmter Bart ruhte auf dem Panzer, ein breites, goldenes Wehrgehänge ging über die Schultern bis zu seinen Hüften und hielt das lange Schwert; die ungeheuren Handschuhe von Büffelleber reichten an die Ellbogen, und eine Reihe übergroßer rother Federn schwankte auf dem Helme und vergrößerte noch seinen Umfang. Er verabschiedete Margarethen mit einem gebietenden Blicke, reichte sodann der zitternden Erlinde die Hand und stieg mit ihr in die Kapelle hinab.

Margarethe war dort früher eingetroffen, im Arme die kleine Mir, und ließ sich an der Thür nieder. Der Priester trat vor; er sah Erlinden erstaunt an.

"Erkennt Ihr mich, würdiger Vater," sprach diese muthvoll.

"Ja, edle Frau, ich erkenne Euch."

"Wo habt Ihr mich gesehen? Gesieht es aufrichtig vor Gott, dessen Diener Ihr seid."

"Ich bezeuge," sprach der Priester, "daß Ihr es seid, Erlinde von Monthenar, Tochter des verstorbenen Schloßherrn auf Gless, die ich in eben dieser heiligen Kapelle, vor eben diesem heiligen Altar, vor achtzehn Monden mit Roland von Lucens verband. Ich kann Euch daher nicht zum neuen Male verbinden, ohne versichert zu sein, daß Ihr Witwe geworden."

"Ich bin es noch nicht, wie ich hoffe, obwohl mein Gemal eine tiefe Wunde vom Schwerte des Ritter Raouls von Monthenar, den Ihr hier sehet, erhalten. Ob mein Gatte noch lebe, oder aber durch Raoul's Schwert gefallen — in beiden Fällen kann ich nie die Gemalin meines Oheims werden, und ich führe sie an, meine Freiheit zu erhalten."

Monthenar stand wie vom Blitze gerührt, in dumpfem Schweigen; allein sein wüthender Blick, die Bewegung sei-

ner Rechten nach dem Schwertgefäße, sprach laut genug, daß seine Rache fürchtbar sein werde. „Ihr habt gelogen!“ rief er dem Priester zu, „und wenn es wahr ist, daß Ihr diese töllkühne Magd mit dem Todfeinde ihres Vaters verhehlicht, so werde ich darauf dringen, daß man Euch vom Amte stoße, da Ihr ein unmnündiges Kind in Abwesenheit des Vaters verbunden habt, welche Ehe ungültig ist.“

„Sie ist gültig,“ entgegnete der Priester, „ich selbst las die Bewilligung vom Schloßherrn auf Gleeß, mit eigener Hand unterzeichnet, der sich durch einen seiner Freunde vorstellen ließ.“

„Wo sind Eure Zeugen?“ wüthete Naoul.

„Meine beiden Kirchendiener, und übrigens noch jenes Frauenzimmer, das ich dabei sah. Nähert Euch, gute Frau, und zeuget für die Wahrheit.“

„Und hier noch ein Zeuge, der seinen Vater sucht,“ sprach Erlinde, „dieses ist mein und Roland's Kind.“

„Dein Kind!“ tobte Monthenar, und heftig auf Margarethen zusüßend, entriß er mit kräftiger Hand die kleine Mlix ihren Armen, stürzte fort aus der Kapelle und den gewundenen Felsweg hinab. Erlinde, ihrer selbst unbewußt, eilte ihm nach, die Lüste mit Geschrei erfüllend; sie kam nur, ihr Töchterlein in die brausenden Wogen der Orbeschleudern zu sehen. Die unglückliche Mutter säumte nicht, sie stürzte sich nach in die tobenden Wellen und trachtete, dem theuren Kinde nahe zu kommen. Allein gehemmt und hinabgerungen von dem Gewichte ihrer Gewänder, fortgerissen von dem wüthenden Strome, sank sie selbst, vermochte sich nicht aufzurichten und fand in den wildbewegten Wellen den Tod. — Sie ruht sammt ihr Mlix in der Tiefe jener Grotte, wo Margarethe sie begraben zu sehen verlangte. Am vollen Mittage hatte sich dieser gräßliche Vorfall ereignet, und man versichert, daß sie alle Tage zur Mittags- und Mitternachtszeit dort zu sehen sei, schwarz angethan, wo sie ihrem kleinen Kinde zum Ufer folgt und dabei tief wehflagt.

Während sich diese fürchtbare Szene zu Gleeß zutrug, war ich zu Lucens am Krankenbette des armen Roland, der sich von seiner Wunde nicht erholen konnte, sich ewig mit dem Gedanken an seine Gattin quälte, und in dem, was ich ihm erzählte, keinen Trost fand.

„O, dieser verfluchte Naoul war es, der mich in diesen Zustand versetzte!“ sprach er, will er mir noch meine Erlinde entreißen?“ — Er rief seinen Vater und Oheim zum Krankenzimmer heran, die ihm versprechen mußten, alle Vasallen aufzubieten und Erlinden zu befreien. Man sandte mich, sie vorzubereiten, daß sie aus dem Schlosse gehe und mir zu ihrem Gatten folge. O, die Arme, sie war nicht mehr, noch die unglückliche Frucht ihrer zarten Liebe! Als Roland die Schreckensbotschaft erfuhr, vergiftete die Verzweiflung seine Wunde und stürzte ihn ins Grab. Sein Vater und der Oheim schwuren dem Herrn auf Chillon die tödtlichste Fehde, und alle Ritter der Nachbarschaft, erbittert durch jene Unthat, verbanden sich mit ihnen. Naoul, zu-

rückgezogen im Schlosse von Gleeß, hielt manchen fürchtbaren Angriff aus; endlich unterlag er, und mit dem Schlosse verfuhr man so übel, daß es seit jener Zeit nichts mehr als ein Steinhausen ist. —

„Die Seele Naoul's aber“, fügte die Alte jetzt hinzu, „treibt, fortgezerrt vom Satan, alle Nächte dort einen fürchtbaren Lärm, — so spricht man allgemein; geht nie wieder hin, noch unter die Brücke.“

Sie nahm ihr Heft zurück, sagte uns Lebewohl, und wir bestiegen unsere Rosse. Wir hatten zwar unsere Laune nicht verloren, waren aber doch um ein Gutes ernster geworden, bis uns die Bienen von Romainmotiers aus unsern Träumen weckten.

Menschliche Lebensdauer.

Von Dr. M. Gausser.

(Fortsetzung.)

Die Ursache der Verkürzung mittlerer Lebensdauer liegt vor Allem in der Sterblichkeit der frühesten Lebensjahre. Wir halten hier den Begriff mittlerer Lebensdauer fest, der sie als den Durchschnitt der Lebensdauer einer bestimmten Summe von Menschen, z. B. eines Volkes und dgl., bezeichnet. Durch zu kurze Lebensdauer eines größeren Theiles dieser Summe muß der Gesamtdurchschnitt natürlich sinken.

Drei bis vier von 100 Kindern werden todte geboren, ja, in großen Städten 5—6. Bei den lebend Gebornen wird besonders das erste Lebensjahr gefährlich; es führt 20—30 Kinder von 100 in das frühe Grab. Bis zum vollendeten fünften Lebensjahre ist zumeist nur noch der dritte Theil aller gleichzeitig Neugeborenen am Leben. Die Kinder unter 5 Jahren geben in ihren Todfällen nicht viel weniger, als die Hälfte aller Sterbfälle. In England betrug 1839 die Sterblichkeit der Kinder unter 5 Jahren 39 Perzente aller Todfälle, ja, in London 41, und in mehreren amerikanischen Städten, New-York, Boston, St. Louis u. s. w. soll sie 50 Perzente betragen! Im ersten Monate seines jungen Lebens ist der Säugling schon so vielen Gefahren ausgesetzt, daß durchschnittlich am Ende des Monats von 100 Neugeborenen zehn todt sind.

Diese gräßlichen Verhältnisse wiederholen sich nicht bloß streng gesetzmäßig in großen Städten, oder in ungesunden Gegenden, sondern auch in sehr gesunden Gebieten; in gesunden nämlich, mit Rücksicht auf die atmosphärischen und tellurischen Einwirkungen, finden sich sehr traurige Belege hierfür. Wer wird die frische Gebirgsluft in der Gegend Steins, in den von den Steiner Alpen östlich und südöstlich, sowie westlich sich hinziehenden Gebirgen und Abhängen, in der von ihr noch durchströmten Ebene abläugnen wollen! Wie kräftig labend, geistig und körperlich stärkend wirkt sie, und doch habe ich in einer fünfjährigen Zusammenstellung der Geburten und Todfälle aus dem Gebiete der Steiner Alpen bis zur Save und der steirischen Grenze in neuester Zeit gefunden, daß in diesen fünf Jahren der vierte Theil aller Todfälle Kinder bis ein Jahr traf, und daß die Zahl der verstorbenen Kinder bis 5 Jahre 38.5 Perzente aller Todfälle gibt.

So wiederholen sich die numerischen Gesetze wunderbar, hindeutend auf die ziemlich gleiche Menge und die große Analogie der Schädlichkeiten, welche auf den menschlichen Organismus einwirken, an den verschiedensten Orten, hoch und eben, mit frischem Bergeswehen und lautloser Windstille, oder im Staubstürme der Sandebene.

Nicht bloß in den natürlichen atmosphärischen Verhältnissen liegen die Schädlichkeiten, vor Allem liegen sie in der krankhaften Organisation der Eltern, welche dem Kinde oft den Todeskeim eingepflanzt hat; in den Schädlichkeiten der Geburt, entstanden aus Mangel an zweckmäßiger Hilfe, in der unzweckmäßigen Pflege des zarten Erdenbürgers, welche ihn bald in Polster und Decken eingeschnürt, daß er kaum Athem schöpfen kann, bald wieder ohne Vorzicht nackt einer kalten Luftströmung aussetzt; in der unzweckmäßigen Ernährung, welche durch das Verkommen weiblicher Organisationen bezüglich der Milchabsonderung immer verkehrter zusammengefügter Substanzen dem schwachen Kindesmagen ausdrängt; in der schlechten Zimmerluft, der geringen Reinigung zc.

Je tiefer die Kultur eines Volkes, desto schlechter die Kindespflege, desto größer die Kindersterblichkeit. Man meine ja nicht, daß bloß die höhern oder mindestens die reicheren Stände ihre Sprossen verzärteln; der Bauer, oder eigentlich die Bäuerin thut es eben so, oder noch mehr, und desto größer ist dann der Unterschied gegenüber der plögslichen Sorglosigkeit, mit der das Kind sich selbst überlassen wird. Es sterben auch in den untern Schichten die größere Zahl von Kindern, und zwar zumest wegen unzweckmäßiger Pflege. Hier zu Lande kann man mit Bestimmtheit sagen, daß beim Landmann die Kinder dezimirt werden, was seine Hauptschuld in dem unzweckmäßigen Einwickeln der Kinder, wodurch die freie Athmung gehindert wird, in der schlechten Luft der Zimmer, in dem anfänglichen Zuwarmhalten, und der späteren Sorglosigkeit gegenüber dem Temperaturwechsel, in der nicht seltenen Verköhlung in den ersten Lebenstagen, in dem Mangel gehöriger Reinaligkeit, in der zeitweilig sehr unzweckmäßigen Ernährung (Wein u. dgl.), in der geringen Achtsamkeit auf Krankheitserscheinungen, so wie in der Herrschaft mannigfacher Altermedicin findet. Und so wie hier ist es auch an sehr vielen andern Orten.

Nach Duetelets interessanten Zusammenstellungen bezüglich der Mortalitätstabellen erreicht die wahrscheinliche Lebensdauer um das Alter von 5 Jahren ihren größten Werth, um diese Zeit haben die Mädchen in den Städten und die Knaben auf dem flachen Lande die Wahrscheinlichkeit 51 Jahre zu leben, während die Knaben in den Städten und die Mädchen auf dem flachen Lande eine solche von 48 Jahren haben.

Mit solcher Wahrscheinlichkeit erlangt freilich das einzelne Individuum nicht die Sicherheit, die besagte Lebenshöhe zu erreichen. Der Mensch hat dabei den Schleier vom dunklen Bilde seiner Zukunft, seiner Lebenslänge nicht herabgerissen, er hat sich dadurch noch immer nicht der glücklichen Hoffnung der Ungewißheit beraubt. Er lernt dadurch nur die Gesetze im Allgemeinen kennen, und gewinnt durch ihre Kenntniß die Möglichkeit, sein Leben zu verlängern.

Im obigen Sage Duetelets hat sich sogleich ein neuer Einfluß auf die menschliche Lebensdauer herausgestellt; dieser, wie der Einfluß des übrigen Alters, sei nächstens betrachtet.

Der Dampf in Amerika.

Die einem Europäer fast komisch vorkommende Ausbildung des Maschinenwesens in den Vereinigten Staaten und die Popularisirung der Dampfkraft sind vielleicht die wichtigsten Elemente der amerikanischen Kulturentwicklung. Viele der amerikanischen Maschinen sind in den letzten Jahren auch in Europa bekannt geworden, aber während sie da nur ein

Luxusartikel Begüterter bleiben, finden sie in Amerika in den weitesten Kreisen Verbreitung. Nähmaschinen, Nähmaschinen, Dreschmaschinen zc. sind nicht zu Tausenden, sondern zu Hunderttausenden in den Ver. Staaten im Gebrauch. Hundertelei Dinge, bei denen es in Europa Niemandem einfallen würde, die Menschenarbeit durch die Maschine zu ersetzen, werden hier durch sie betrieben. Man schält Äpfel mit Maschinen, die an jeder Straßenecke zu haben sind, melkt Kühe mit Maschinen (die aus kleinen, durch eine Kurbel bewegten Luftpumpen bestehen), fängt Fliegen mit einer sehr sinnreichen Maschine, die durch ein Uhrwerk getrieben wird, spaltet Brennholz mit Dampfmaschinen, und Aehnliches mehr. Unglaublich ist die Popularisirung der Dampfkraft. Vor einiger Zeit theilte eine deutsche Zeitung eine ihr aus Hamburg von einem dortigen Kapitalisten zugekommene Anfrage mit, aus der hervorging, daß der Fragesteller „gehört hatte, es solle in New-York der Fall vorkommen, daß man Dampfmaschinen baue, deren Kraft in kleinen Quantitäten vermietet werde.“ Er fragte an, ob dem wirklich so sei, ob sich solche Spekulation rentire zc. Mit Recht antwortete jene Zeitung: Diese Frage kommt einem New-Yorker fast so unglaublich vor, als wenn Jemand früge, ob es hier Gasbeleuchtung gebe. Die Zahl der in New-York (mit Brooklyn) vorhandenen stehenden Dampfmaschinen beträgt an 6000, und davon sind mindestens zwei Drittel zum Zweck der Vermietung im Detail gebaut. Die Dampfkraft ist so wohlfeil (3 Dollars die Pferdekraft per Woche), daß selbst kleine Handwerker es vortheilhaft finden, sie zu Berrichtungen zu verwenden, die nur wenige Stunden des Tags in Anspruch nehmen. Doch noch eine weit größere Popularisirung der Maschinenkraft geht seit einem Jahre vor sich. Die Grison'sche Luftdruckmaschine wird jetzt in solcher Form hergestellt, daß sie, wie ein kleiner Kanonenofen, und ohne mehr Sorgfalt, als ein solcher zu erheischen, zum Heizen und zur Erlebkraft zugleich verwendet werden kann. Sie liefert eine Pferdekraft für 1 Gulden wöchentlich!

Literatur.

Corso pratico, ossia temi graduati per imparare in un modo facile e celere a leggere ed a parlare la Lingua francese. Von Johann Filli. 2. vermehrte und verbesserte Auflage. Verlag von Ignaz v. Kleinmayr und Fedor Bamberg. Raibach. 1860.

Quot linguas cales, tot homines vales ist ein bekanntes und berühmtes Sprichwort, welches oft den Lippen Kaiser Karls V. entschwabte. Wir erwähnen es hier, um damit die Aufmerksamkeit der sprachbesessenen Jugend auf ein Werk zu lenken, das so eben in zweiter Auflage erschienen ist, und schon dadurch beweist, daß es ein brauchbares, nützliches ist. Der Verfasser, Herr Johann Filli, seit vielen Jahren nicht nur als praktischer Erzieher, sondern auch als Verfasser prosaischer und poetischer Schriften in verschiedenen Sprachen vortheilhaft bekannt, hat es sich angelegen sein lassen, diese zweite Auflage seines, nach Ahn's Methode geschriebenen Werkes von Fehlern zu befreien, die Aufgaben zu vervollständigen, graduelle Uebungen, die Ahn ganz anekläßt, einzuschalten und mit aus dem Leben gegriffenen und der Fassungskraft der Anfänger vollkommen angepaßten Dialogen zu bereichern. So vermehrt und verbessert wird das Buch Lehrern und Lernenden willkommen sein, Fleiß und Mühe des Verfassers sowohl, als die vom Verleger verliehene schöne Ausstattung werden gewiß Anerkennung finden.